

Kultur aus Sicht einer Allgemeinen Evolutionstheorie

1. Die Fragestellung

Die Schwierigkeiten, über das Thema etwas Vernünftiges zu sagen, liegen zunächst in den Begriffen – und das aus genau entgegengesetzten Gründen: Der Kulturbegriff ist als ein Begriff der Alltags- und der Bildungssprache ubiquitär; sein hemmungsloser Gebrauch macht ihn so vage, mehrdeutig und ungenau, dass es in den sog. Kulturwissenschaften fast schon zu einer eigenen Wissenschaft geworden ist, ihn genauer zu bestimmen. Unter der Bezeichnung "Kulturtheorie" finden sich unzählige Bücher und Aufsätze, die sich akribisch der Klärung dieses Begriffes widmen und dabei – wie mir scheint – nicht selten den unklaren Begriff durch eine Vielzahl noch unklarerer Begriffe umschreiben und ersetzen.

Genau umgekehrt steht es mit dem Begriff der Allgemeinen Evolutionstheorie. Gibt es zum Kulturbegriff zu viel an wissenschaftlicher Literatur, so gibt es zur Allgemeinen Evolutionstheorie zu wenig. Obwohl "Anregungen genug vorliegen" (Luhmann, N. 1990, 51) – insbesondere aus der Evolutionären Psychologie und der Systemtheorie; z.B. im angloamerikanischen Sprachraum die "Developmental Systems Theory", im deutschen Sprachraum die Luhmannsche Systemtheorie (vgl. den Überblick bei Tremel, A.K. 2004, 175ff.) – gibt es m. W. bisher noch keine ausgearbeitete Allgemeine Evolutionstheorie. Dabei ist der Grundgedanke einfach, und ich will mich deshalb (und auch vor allem in Anbetracht des knappen Raumes) hier auf wenige Anmerkungen beschränken.

2. Allgemeine Evolutionstheorie

Die Allgemeine Evolutionstheorie geht von einer grundlegenden Hypothese aus: Der insbesondere von Darwin entdeckte und beschriebene Mechanismus der biologischen Evolution lässt sich auf allen Ebenen der Wirklichkeit entdecken und beschreiben. Bekanntlich hat Darwin diesen Mechanismus als mehrstufigen Prozess von *Variationsbildung* und anschließender *Selektion* bei der *Übertragung*¹ in die nächste Generation (nach Maßgabe der Überlebens-

¹ Und deshalb liegt es nahe, wie es Luhmann getan hat, diese dritte Stufe als "Stabilisierung" zu bezeichnen.

nützlichkeit) bestimmt und so die Entstehung der biologischen Arten erklärt. Allgemeine Evolutionstheorie lässt die biologischen Spezifika weg und erhebt – wie der Name schon sagt – einen allgemeinen bzw. universellen Anspruch. Deshalb spricht man in der angloamerikanischen Literatur gelegentlich auch von "universellem Darwinismus": "Darunter versteht man die Wirksamkeit der drei Hauptelemente der Darwinschen Theorie – Variation, Selektion und Übertragung – in jedem dynamischen und andauernden Prozeß biologischer, sozialer oder sogar geistiger Natur" (*Wilson, F.R. 2000, 25*). Die Allgemeine Evolutionstheorie geht also davon aus, dass evolutionäre Selektionsprozesse auf mehreren Ebenen stattfinden ("multi-level-selection") und folglich das Genom nur eine, wenngleich wichtige, Selektionseinheit unter vielen ist. Auch Individuen und Gruppen können so beobachtet und erklärt werden: "Selektion (kann) auf vielen Ebenen operieren, zu denen Individuen, Gruppen innerhalb von Arten und selbst größere Einheiten wie aus vielen Arten zusammengesetzte Ökosysteme gehören" (*Buss, D.M. 2004, Kap. 13.2*)². Ja, selbst die Ebene des menschlichen Geistes und seine Verdinglichungen können als darwinistischer Selektionsprozess interpretiert und entschlüsselt werden (vgl. *Unsöld, A. 1983*). In der Allgemeinen Evolutionstheorie unterscheidet man deshalb eine Vielzahl möglicher Selektionseinheiten.

Weil Allgemeine Evolutionstheorie vor allem durch ihr "Weglassen" inhaltlicher Spezifika gekennzeichnet werden kann, ist sie "notwendig unspezifisch" und "überabstrakt". Sie bedarf einer eigenen abstrakten Sprache mit möglichst wenigen ontologischen Implikationen – etwa der systemtheoretischen Sprache, die sich hierzu geradezu aufdrängt. In der systemtheoretischen Sprache kann man die beiden erkenntnistheoretischen

² Dadurch wird die Gen-Zentriertheit der Soziobiologie überwunden – mit dem Nebeneffekt, dass auch die zeitweise verpönte "Gruppenselektion" wieder rehabilitiert wird: "Auch wenn die Gruppenselektion für eine Zeitlang aus der Mode gekommen war, ist die Debatte alles andere als beendet. Eine ganze Reihe von Biologen und Philosophen hat die Meinung vertreten, dass allein anhand der Selektion der Gene die Komplexität des evolutionären Prozesses nicht hinreichend erfaßt werden könne. Sie schlugen vor, die Auslese als einen Prozeß zu begreifen, der gleichzeitig auf mehreren Ebenen stattfindet, was die der Gene und des Individuums genau so einschließt, wie sehr wahrscheinlich auch die der Gruppe und sogar die der gesamten Spezies" (*Dupré, J. 2005, 31*). "Das Konzept einer Selektion auf mehreren Ebenen (multi-level-selection)", so Dupré weiter, sei "wohl zur Zeit die vorherrschende Meinung unter den Philosophen der Biologie" (*Dupré, J. 2005, 32*).

Zugangsweisen zur Behandlung eines Themas (wie des unsrigen) auf der Grundlage der für die Systemtheorie basalen Unterscheidung von **System und Umwelt** so reformulieren: Im Kontext einer realistischen bzw. naturalistischen Erkenntnistheorie attribuiert man die Aussagen der beobachteten "Umwelt", im Kontext einer idealistischen bzw. rationalistischen Erkenntnistheorie dem beobachtenden "System" zu. Variation, Selektion und Restabilierung durch Übertragung können also sowohl als reale Vorgänge in der Welt, das andere Mal aber auch als Prinzipien der Beobachtung von Welt interpretiert werden. Und man kann dann sehen, wie weit man mit diesen Vorselektionen kommt.

3. Kultur aus rationalistischer Sicht

Aus rationalistischer Sicht ist Natur ein Epiphänomen der Kultur, weil es keinen kulturfreien Naturbegriff geben kann; die begriffliche Konstruktion in der Sprache einer Kultur geht jeder Erkenntnis von Natur voraus. Beginnen wir also zunächst mit einer metasprachlichen Rationalisierung. Der Begriff "Kultur" bekommt, wie andere Begriffe auch, seine Bedeutung durch den Kontext anderer Begriffe, in dem er gebraucht wird. Besonders wichtig sind hierbei die Gegenbegriffe, auf die sich ein Begriff unmittelbar durch harte Kontrastierung bezieht und gleichzeitig abgrenzt. Auffällig in unserem Zusammenhang ist, dass der Kulturbegriff im Plural und im Singular andere Gegenbegriffe besitzt. Der Plural setzt Kultur in den Zusammenhang und Kontrast zu anderen Kulturen. Im Singular wird der Kulturbegriff üblicherweise dem Naturbegriff gegenübergestellt. "Natur - Kultur" ist die in der Ideengeschichte wohl wichtigste und einflussreichste Gegenbegrifflichkeit. Der Kulturbegriff wird hier erst im Kontrast zum Naturbegriff bedeutsam und durch die gegenseitige Abgrenzung konturiert. Lapidar bestimmt das Handbuch philosophischer Grundbegriffe den Kulturbegriff: "So ist alles Kultur, was nicht Natur ist" (*Maurer, R. 1973, 823*).

Diese antithetische Begrifflichkeit kann in einem engen, gegenseitig sich ausschließenden Sinne (als "binärer Code") oder in einem weichen, einschließenden Sinne gebraucht werden. Ich beschränke mich im Folgenden auf den weichen Sinn: Hier wird Kultur nicht antithetisch oder disjunktiv der Natur gegenüber gestellt, sondern wird als eine Art Fortsetzung der Natur mit anderen Mitteln bestimmt. Kultur ist hier – wie die etymologische Bedeutung schon nahelegt – als "Pflege" und "Veredelung" der Natur verstanden ("cultura" = Bearbeitung, Bebauung, Anbau, Pflege z.B. der Erde, des Ackers). Diese Bedeutung findet sich – in Form einer Gartenmetaphorik – schon in Texten aus

dem Alten Ägypten (vgl. *Brunner, H. 1957, 182 (Qu. LI c)*), im Alten Testament (vgl. *1. Mose 2. 8ff.*) und auch bei den alten Griechen.

Eine der ältesten einschlägigen Quellen stammt aus der frühen Antike und ist in unserem Zusammenhang besonders aufschlussreich, weil sie sich einem ethnographischen Interesse verdankt. Es war Hippokrates, der in einer teilweise erhaltenen Schrift aus der Zeit kurz vor dem Peloponnesischen Krieg (also etwa um 450 v.Chr.) versuchte, die auffälligsten Unterschiede zwischen Asien und Europa, insbesondere die Verschiedenheit der Völker sowohl in ihrer körperlichen Gestalt als auch in ihren Charaktereigenschaften, Sitten und Gebräuchen durch unterschiedliche natürliche Umweltbedingungen zu erklären (vgl. *Heinimann, F. 1987*). Die Unterschiede im Körperbau der Völker und die Unterschiede in ihren Denkweisen, Sitten und Gebräuchen werden hier also auf die Unterschiede in der natürlichen Umwelt zurückgeführt – und damit „nomos“ als von der „physis“ abhängige Variable definiert.

Das ist, wenn man so will, eine sehr frühe evolutionstheoretische Erklärung für kulturelle Unterschiede, denn die Kontingenz von Kulturen mit ihren eigentümlichen Normen und Sitten (hier als "nomos" bestimmt) ist dabei Folge unterschiedlicher Selektionsdrücke der natürlichen Umwelt (insbesondere Klima und Bodenbeschaffenheit werden genannt), die die Menschen zu spezifischen Anpassungsformen zwingen, welche (wie etwa die Kopfform) dann im Laufe der Zeit durch Vererbung fortgepflanzt werden. Kultur (qua "nomos") ist dabei die spezifische Antwort auf die je spezifischen Anpassungszwänge zu der die natürlichen Umwelt (qua äußere "physis") die Menschen zwingt. Die Folge sind sowohl Unterschiede in der Physis des Körperbaues, der Hautfarbe und ähnliches, aber auch Unterschiede in der Psyche der Menschen.

Die Ordnung dieses Zusammenhangs wird durch die Unterscheidung der Gegenbegriffe von "physis" und "nomos" hergestellt und sollte sich in der Geschichte des abendländischen Denkens als äußerst fruchtbar erweisen. Sowohl als erkenntnistheoretische Differenz, als auch als erkenntnispraktische Unterscheidung, die durch eine asymmetrische Bewertung entsteht, sollte der Code von „physis“ und „nomos“ in unterschiedlichen Akzentuierungen die nun folgende, über zweieinhalbtausend Jahre alte, Kommunikation über Natur und Mensch strukturieren. Es ist bemerkenswert, dass eine der ältesten Spuren des Kulturbegriffs auf einen evolutionstheoretischen Kontext verweist: Kulturen sind kontingente Anpassungsformen an die unterschiedlichen Umweltbedingungen der Natur. Die Unterschiede der Kulturen signalisieren einen Kontingenzspielraum für Anpassungsformen, der von der Natur wohl ermöglicht, aber nicht unmittelbar determiniert wird. So kommt es, dass im

Verlaufe der abendländischen Geschichte *Natur* verstanden wird als dasjenige, *was von selbst geschieht*, und *Kultur* als dasjenige, *was nicht von selbst geschieht* – sondern durch menschliches Denken und Handeln kontingent gesetzt wird:

- Dass die Sonne einmal morgens im Osten auf- und abends im Westen wieder untergeht, das ist also Natur. Dass Muslime fünfmal am Tag kollektiv auf die Knie fallen und in Richtung Mekka beten, das ist Kultur.
- Dass Menschen Kinder bekommen, ist Natur; dass sie durch Schwangerschaftsverhütung Kinder nicht bekommen – und es deshalb zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte bald mehr alte als junge Menschen geben wird –, das ist Kultur.
- Dass man isst, verdaut, geht und schreit, erzwingt die Natur; wie, wann, wo und mit wem man isst, wie man sich kleidet, wann man schreien darf und wann nicht, das erzwingt die Kultur³.

Weiterhin ist es bemerkenswert, dass diese doch recht frühe Kulturbestimmung im Rahmen einer realistischen, ja naturalistischen Erkenntnistheorie formuliert wurde (und erst bei Platon dann eine radikal rationalistische – sprich: platonische – Wendung erfuhr). Versuchen wir deshalb, diesen Faden wieder aufzugreifen und Kultur in einem zweiten Anlauf nun naturalistisch aus evolutionstheoretischer Sicht zu bestimmen.

4. Kultur aus naturalistischer Sicht

Die Allgemeine Evolutionstheorie geht, wie schon angedeutet, von mehreren Selektionsebenen der Evolution aus – und damit auch von mehreren Selektionseinheiten: Auf der Ebene der Natürlichen Selektion kommen primär Phäne, auf der Ebene der Sexuellen Selektion primär Gene und bei der Kulturellen Evolution primär Meme als Selektionseinheiten in den Blick:

Selektionsebene	Selektionseinheit
Natürliche Selektion:	Phäne
Sexuelle Selektion:	Gene
Kulturelle Evolution:	Meme

Auch Kultur kann in den Zusammenhang dieser drei Ebenen gestellt und interpretiert werden:

³ "Es ist von der Natur vorgegeben, daß der Mensch essen muß. Wie er ißt, kann er frei gestalten. Kultur in diesem Sinn meint das Produkt solchen Gestaltens ..." (*Wörterbuch der Völkerkunde 1999, 220*).

1. Auf der Ebene der Natürlichen Selektion, wo es um den Wettkampf um die Optimierung individueller Überlebenschancen geht, verbessert Kultur die adaptive Modifikabilität durch nichtgenetische Lernprozesse.

2. Auf der Ebene der Sexuellen Selektion, wo es um die Optimierung des genetischen Vermehrungserfolgs geht, ist Kultur eine wichtige Spielwiese für geschlechtsspezifische, unwahrscheinliche, teure Signale.

3. Auf der Ebene der Kulturellen Evolution, wo es um das Austesten der Grenzen für die Varianz kollektiver Anpassungsmuster geht, ist Kultur die Arena für die Vielfalt von kulturellen Erscheinungsformen und eines Wettkampfs um Einflussphären von Ideen (Memen).

Alle drei Selektionsebenen sind – wenngleich in einer anderen Sprache – schon den alten Griechen vertraut gewesen. Thales von Milet: "Drei Dinge sind es, die mich dem Schicksal danken lassen: Daß ich als Mensch zur Welt kam und nicht als Tier, als Mann und nicht als Frau und als Grieche und nicht als Barbar."⁴

zu 1: In der Natürlichen Selektion verbessert Kultur die adaptive Modifikabilität von Individuen durch nichtgenetische Lernprozesse in sozialen Systemen. So formuliert, wird klar: Der Mensch ist von Natur aus ein auf

⁴ Der quellenmäßige Beleg für dieses Zitat ist unklar. Der Spruch wird von Diogenes Laertios in I 33 seiner 10 Bücher „Leben und Meinungen der großen Philosophen“ am Ende des 2. Jhdts. n. Chr. dem alexandrinischen Biographen Hermippos, einem Peripatetiker des 2. Jhdts. n. Chr. zugeschrieben. Hermippos bezieht den Spruch, der von einigen dem Sokrates zugeschrieben wird, auf Thales. Plutarch (1. Jhd. n. Chr.) bezieht in seiner Biographie des Marius Kap. 46 den Spruch auf Platon. Es fehlt bei ihm der Gegensatz Mann – Frau. Die Stelle steht in seinem Werk der 24 Parallel-Biographien von Griechen und Römern z.B. Pyrrhos-Marius. Lactanz, christlicher Schriftsteller um 33 n. Chr. führt den Spruch in I., 1a seiner Institutiones auf Platon zurück und ergänzt ihn: dass ich als Athener und zwar zur Zeit des Sokrates geboren bin. Das Wort „Barbar“ bezeichnet ursprünglich jemanden, der unverständlich spricht. Das bleibt so von der Zeit Homers bis über Thales hinaus, der noch Verbindung hatte zur orientalischen Kultur (wie seine astronomischen und mathematischen Studien ausweisen und die Herkunft seiner Familie aus Theben und Phoenizien). Erst nach den Perserkriegen und der Zerstörung Athens 480 erhielt das Wort die Bedeutung „ungebildet, ohne Kultur, mit Knechtsgesinnung“. Der Spruch stammt wahrscheinlich deshalb nicht von Thales, zumal er auch nicht in der doxographischen Literatur zu ihm aufgeführt wird. Selbst *Julius Jüthner* (1923, 25) führt den Spruch nur als Wanderanekdote, aber ohne Stellenangabe auf (diese Hinweise verdanke ich dem Altphilologen Herrn Kurig).

Kultur angelegtes Wesen, und deshalb ist die – wie sie sich immer noch in vielen Lexika findet – harte dichotomische Trennung von Natur und Kultur, die Kultur auf "Erlerntes" und Natur auf "im biotischen Sinne Vererbtes" (*Wörterbuch der Völkerkunde* 1999, 220) bezieht, aus Sicht der empirischen Evolutionsforschung überholt. Meist wird die Fähigkeit, neue Verhaltenseigenschaften zu entwickeln und auf nichtgenetischem Wege – vor allem durch **Imitation** – zu lernen, als entscheidende Schwelle zur Kulturfähigkeit von Lebewesen betrachtet (vgl. *Voland, E. 1998*). Schon bei Fischen ist Lernfähigkeit nachgewiesen, von Säugetieren einmal ganz abgesehen (vgl. *Klausewitz, W. 2006*). Deshalb kann die Unterscheidungslinie von Natur und Kultur nicht schlicht mit der von Tier und Mensch gleichgesetzt werden.

Allerdings heißt das m.E. aber nicht im Umkehrschluss, dass auch Kultur nur Natur sei und nichts anderes. Kultur unterscheidet sich deutlich von anderen Formen der Adaptibilität in der Natur durch die Ermöglichung von nicht-genetischer Lernfähigkeit und ihre vertikale oder horizontale Weitergabe in sozialen Systemen. Proximat mag Kultur, wie *Eckart Voland* plausibel vermutet, mit dem Imperativ beginnen: "Imitiere die Erfolgreichen!". Ihre ultimate Funktion würde ich aber weiter fassen und auf den Imperativ zurückführen: "Lerne von anderen!". Das Erfolgsmodell der Kultur gründet im Selektionsvorteil, der im Lernen von anderen besteht. Von ihnen kann man lernen, was erfolgreich ist, aber auch, was nicht erfolgreich ist. Man kann jetzt von den Erfolgen und Misserfolgen früher lebender Menschen lernen (vertikale Weitergabe durch Tradition), man kann auch von den Erfolgen und Misserfolgen noch lebender Menschen lernen (horizontale Weitergabe durch Lernen).

Kultur ist dabei zwischen den "geschlossenen Programmen" der ererbten arteigenen phylogenetischen Anpassungsmuster und den "offenen Programmen" einer ontogenetischen Anpassung durch ontogenetisches Lernen in einer "**mittleren Lage**" angesiedelt. Im Kontext einer Allgemeinen Evolutionstheorie kann man herausarbeiten, dass und warum eine Vielzahl abgestufter Anpassungsmöglichkeiten für Lebewesen einen Selektionsvorteil haben. Dieser Selektionsvorteil liegt darin, dass auf jeder Ebene der Anpassung die Vorteile durch Nachteile erkaufte werden und die Mischung der Vor- und Nachteile einen Rekombinationsgewinn darstellt, der unter Umständen einen erheblichen Selektionsvorteil darstellt. Die Evolution experimentiert deshalb mit einer Vielzahl von Varianten zwischen Starrheit und Offenheit, zwischen geschlossenen und offenen Programmen der Anpassung.

Während natürliche Lebewesen in der Regel recht starre bzw. geschlossene Programme besitzen, etwa in Form von Angeborenen Auslösenden Mechanismen (AAMs) – früher als "Instinkte" bezeichnet, die bei spezifischen Auslösereizen spezifische Verhaltensweisen auslösen –, können Menschen auch offene Programme durch individuelle Lernprozesse inhaltlich ausfüllen – was eine schnelle und passgenauere Anpassung an spezifische Umweltlagen ermöglicht. Kultur muss man sich in einer mittleren Lage dazwischen vorstellen: als kollektive Vorselektionen bzw. kollektive Vorschläge (bislang) erfolgreicher Anpassung.

Kulturelles Lernen wiederholt die Unterscheidung von "geschlossenen" und "offenen Programmen" und experimentiert damit ein evolutionäres Erfolgsmodell. Es ist deshalb sinnvoll, eine "**erste Kultur**" von einer "**zweiten Kultur**" zu unterscheiden. Kulturelle Anpassungsmuster sind aus der fiktiven Beobachterperspektive der Natur "offen", aus der Perspektive des realen Individuums aber häufig "geschlossen", weil es durch Enkulturation Lernprozesse erwirbt, die als Erworbene Auslösende Mechanismen (EAMs) wirken. Die "erste Kultur" ist jene "zweite Natur" (Rousseau), die ihre nichtgenetischen Lernprozesse in Form von latenten Sozialisationsprozessen vermittelt und oft als "Enkulturation" bezeichnet wird und in Wirklichkeit nichts anderes ist als eine Form von Prägung (die das Kind in seinen frühen sensiblen Phasen durchläuft und deren Ergebnisse nicht oder nur schwer reversibel sind).

Die erste Kultur entlastet gerade durch die Latenz ihrer Vermittlung qua Prägung von Überforderung durch Kontingenzprobleme. Deshalb kann Kultur – nach einem Wort von Eliot – auch nicht gemacht werden, weil sie die Art und Weise ist, wie etwas gemacht wird. Auf diese Entlastungsfunktion der Kultur und ihre Gefährdung durch Rationalisierungsprozesse hat vor allem Arnold Gehlen hingewiesen: Kulturelle Verhaltensmuster bedeuten für das Individuum eine Entlastung, weil sie vor Überforderung durch ständige Entscheidungsprobleme befreien und durch die damit erzeugte "wohltätige Fraglosigkeit" erst zu produktivem Handeln fähig machen. Das "Lebensgesetz" heiße deshalb: "Verengung der Möglichkeiten, aber gemeinsamer Halt und gemeinsame Abstützung; Entlastung zu beweglicher Freiheit, aber innerhalb begrenzter Gefüge" (Gehlen, A. 1966, 96).

In der Tat ist die erste Kultur, weil eine latente Vorselektion, durch den Charakter systematischer und kollektiver **Ausschließungen** gekennzeichnet. Das ist inzwischen auch hirnpfysiologisch bestätigt: Das Kind erwirbt seine Kultur durch Beschränkung und Hemmung von Möglichkeiten, so wie durch Hemmung und Abblocken von Reizen im Gehirn die Grundlage für die

menschliche Intelligenz gelegt wird (vgl. *Degen, R. 2002*). Durch frühkindliche Prägungsprozesse wird die Zahl der Neuronenverbindungen im Gehirn vermindert (vgl. *Verbeeck, B. 1998, 273*). Durch Beschränkung wird man nicht nur "Meister" (Goethe), sondern allererst Kulturmensch. Erst die Unterdrückung vorherrschender Impulse ermöglicht die Freiheit zur Kultur.

Enkulturation in die erste Kultur setzt **Interaktion** voraus, weil sie überwiegend durch Imitation verläuft, und das ist nur unter sinnlich wahrnehmbaren und körperlich Anwesenden möglich. Über mündliche Sprache wird eine vertikale Weitergabe kultureller Verhaltensweisen und Wissensbestände ermöglicht. Beginnend mit der neolithischen Revolution und spätestens mit der Entstehung der frühen orientalischen Hochkulturen entstanden soziale Bedingungen anonymer Großgruppen, die nicht mehr auf Interaktion aufbauen, sondern der Organisation bedürfen und mit der Schrift schließlich eine Kommunikationsform erfanden, die auch eine erfolgreiche horizontale Weitergabe des kulturellen Wissens ermöglichten. Jetzt entsteht zwangsläufig eine Art "zweite Kultur", die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie ihre kollektiv verbindlichen Lernprozesse nicht mehr latent, sondern manifest – in Form **intentionaler Erziehung** (Lehre, Unterricht) plant und aufwändig organisiert. Während die erste Kultur – auch "Alltagskultur" genannt – eine primär beschränkte Funktion hat, besitzt die zweite Kultur – auch "Hochkultur" genannt – eine primär erweiternde Funktion: Über Lesen, Schreiben, Rechnen können wir uns prinzipiell unbegrenzt informieren⁵.

Damit wiederholt sich die Unterscheidung von Natur, als dasjenige, was von selbst geschieht, und Kultur, als dasjenige, was nicht von selbst geschieht, in Form eines re-entries⁶ auf der einen Seite der Unterscheidung, nämlich in der Kultur: Die "erste Kultur" ist das, was quasi von alleine geschieht, und die "zweite Kultur" ist das, was nicht von alleine geschieht, sondern was einen

⁵ Gegenwärtig ist nicht nur im Feuilleton großer Tageszeitungen, sondern auch in der wissenschaftlichen Literatur (etwa der Interkulturellen Pädagogik) unübersehbar eine Tendenz der Abwertung des Hochkulturellen zugunsten einer Aufwertung des Alltagskulturellen zu erkennen. Ich vermute, dass hinter dieser Entwicklung die Knute der politischen Korrektheit schwingt: Aussagen über Hochkulturelles diskriminieren ("mustergültig!") und sollen deshalb vermieden werden; dagegen sind alle darin gleich, dass sie eine Alltagskultur haben (also auch die anatolischen Immigranten und die schwarzafrikanischen Dealer).

⁶ "re-entry" bezeichnet man die logische Figur des Wiedereintretens einer Unterscheidung auf einer Seite der Unterscheidung.

meist mühsamen Erwerb von Kulturtechniken und Kulturinhalte erforderlich macht.

zu 2. Im Rahmen der "zweiten Kultur" können unwahrscheinliche Höchstleistungen erbracht werden, deren evolutionärer Nutzen nicht mehr durch natürliche Selektion erklärt werden kann. Schönegeistige Literatur, Gedichte, Musik in allen Schattierungen, dicke Bücher – insbesondere geisteswissenschaftliche bzw. philosophische – über alles und jedes, aufwändige Malerei, akrobatischer Tanz und Ballett, Bildhauerei, fünfstündige (Wagner-) Opern, technische Erfindungen, waghalsige Entdeckungsfahrten und lebensgefährliche Expeditionen, wissenschaftliche Forschungen – all dies ist evolutionär unwahrscheinlich, weil künstliche Negentropie ohne unmittelbaren Nutzen für die natürliche Selektion. Im Gegenteil, es sind teure Formen der Selbstbehinderung – und damit deutliche Indikatoren für ehrliche Signale im Rahmen der sexuellen Selektion. Sie zeigen indirekt dadurch, dass sie vordergründig völlig Nutzloses produziert, dass man "fit" ist. Damit gibt man ehrliche Signale für die eigene Genfitness im Rahmen der sexuellen Selektion.

Diese Erklärung im Rahmen einer Theorie der sexuellen Selektion ist vor allem deshalb in unserem Zusammenhang wichtig, weil sie in der Lage ist, eine zunächst in der Evolutionsforschung lange Zeit offene Frage zu beantworten, nämlich die Frage: Wie konnte eine "zweite Kultur" unter Bedingungen der natürlichen Selektion überhaupt entstehen, wenn diese doch eindeutig einen ungeheuren Ressourcenaufwand voraussetzt. Wie konnten sich die Anlage zu kulturellen Leistungen und ihre physiologischen Voraussetzungen, wie etwa die zerebrale Akzeleration, vererben, wenn dies im Rahmen der natürlichen Selektion nicht nur keinen Nutzen, sondern – im Gegenteil – sogar eindeutig eine Behinderung und damit schädlich war?

Wenn diese Vermutung richtig ist, dann – so die weiterführende Vermutung – muss es bei der Kulturproduktion geschlechtsspezifische Unterschiede geben, denn auch die sexuelle Selektion beruht auf einer geschlechtsspezifischen Asymmetrie zwischen der sehr begrenzten Anzahl weiblicher Eizellen und der praktisch unbegrenzten Produktion männlicher Spermien (von den vielen ungleichen Folgen für Werbung und Brutpflege einmal ganz abgesehen). Präziser gesagt: Wenn unsere Vermutung richtig ist, dass hochkulturelle Leistungen im Kontext der sexuellen Selektion erklärt und interpretiert werden können, dann muss die Kulturproduktion in diesem Bereich signifikant männlich sein.

Das scheint in der Tat so zu sein. Als Indikator wähle ich einfach mal die im Bertelsmanns Konversationslexikon aufgeführten "Kulturgrößen". Ich ließ alle Namen zählen und geschlechtsspezifisch erfassen. Das Ergebnis sieht so aus:

	absolut		relativ
männlich:	765	=	85,5 %
weiblich:	130	=	14,5 %

Geschlechtsspezifische Verteilung der "Kulturträger" bzw. "Kulturproduzenten" (Dichter, Komponisten, Erfinder, Wissenschaftler, Philosophen usw.) nach *Bertelsmann Universallexikon 2001* (Textseiten insg. 1019, untersucht wurden die Buchstaben A- D = 203 Seiten = ca. 20 %)

Das Ergebnis ist eindeutig: Kulturschaffende, die es geschafft haben, in das Lexikon aufgenommen zu werden, sind überdurchschnittlich männlich. Es ist üblich, diese Unterschiede kulturalistisch zu erklären; im Rahmen einer Allgemeinen Evolutionstheorie kann man es auch naturalistisch erklären – als Folge angeborener und damit i.a. unbewusster Handlungsmotive der sexuellen Selektion.

zu 3. Kultur kommt natürlich (!) auch in der Kulturellen Evolution vor und zwar dort, wo es um den Kampf von Memen geht – also um Einfluss und Verbreitung, Erhaltung und Tradierung von Ideen und Überzeugungen, religiösen Glaubensinhalten und politischen Meinungen.

Hier lässt sich die Vielfalt der kulturellen Ausprägungen betrachten – angefangen von den unterschiedlichen Phänotypen der "Rassen" (von denen Hippokrates spricht) bis hinein in die ethnographisch dokumentierten Unterschiede in Verhaltens- und Handlungsformen, bei der Gestaltung von Sitten und Gebräuchen, von Alltag und Festen, von profanen und religiösen Riten und Kulturen. Diese Unterschiede können historisch und systematisch entfaltet und beschrieben werden, und die Kulturwissenschaften haben darüber alle verfügbaren Informationen bienenfleißig gesammelt.

Wenn man historisch an die kulturellen Differenzen herangeht, wird man ein eigentümliches Problem schnell entdecken, auf das ich abschließend noch kurz eingehen will: die Differenzierung von erster und zweiter Kultur, von Volks- bzw. Alltagskultur einerseits und Hochkultur andererseits, wird zunehmend überlagert von der spannungsreichen ***Polarisierung von Kultur und Gesellschaft***.

Die Evolution einer "zweiten Kultur" hatte, insbesondere durch die Impulse, die von den Kommunikationsmedien Schrift und Buchdruck und von der

rasanten Entwicklung einer europäisch inspirierten Wissenschaft und Technik ausgingen, zeitlich ein **Beschleunigung** der sozialen Evolution und räumlich eine **Universalisierung** zur Folge. Wir sprechen deshalb heute von Globalisierung oder von der "Weltgesellschaft". Alles menschliche Erleben und Handeln ist inzwischen kommunikativ füreinander erreichbar geworden (vgl. *Luhmann, N. 1973*). Eine Folge davon ist, dass die Weltgesellschaft – im Unterschied zur Kultur – ihre Systemleistung nicht mehr primär durch eine normative, sondern durch eine kognitive Erwartungsstruktur zu erbringen vermag. Sie kann in und durch Interaktion nicht mehr erfahren und deshalb auch handlungstheoretisch nicht mehr erreicht werden. Auch sind die Versuche, sie durch Organisation zu stabilisieren, bisher nur Stückwerk geblieben. Ihre raumgreifende Universalität wird durch technische Kommunikationsmedien und nicht mehr durch eine gemeinsam geteilte Moral hergestellt.

Andererseits sind wir aber "von Natur aus" Kulturmenschen, die ihre Heimat in der Nische vertrauter Interaktionen normativ erfahren und in Form von Handlungen reproduzieren. Wir sind hier nach wie vor in unserem kulturellen "Mesokosmos" auf Nahsicht eingestellt, auf sinnliche Erfahrungen, und befriedigen hier unsere angeborenen Neigungen für Konkretes. Unsere "erste Kultur" erfahren wir von Kindheit in Form von Interaktionen ganz konkret und erleben sie durch Handlungen, die wir uns selbst zurechnen können. Hier, in dieser Kultur, sind wir von Natur aus zu Hause, weil sie unsere angeborenen Instinktresiduen bedient. "Kultur" signalisiert hier eine Wärmeerfahrung, "Gesellschaft" dagegen lässt uns ob der Kälte, die allein schon von diesem Begriff ausgeht, frösteln.

Diese Spannung zwischen einer nur abstrakt erfahrbaren "kalten" Weltgesellschaft, in der wir zu leben gezwungen sind, einerseits und der konkreten "warmen" Kultur, in der wir handlungsnah sozialisiert worden sind, kann zu erheblichen Konflikten führen. Einerseits erhalten wir immer mehr Informationen über die Welt und nehmen kommunikativ an einer globalisierten Weltgesellschaft teil – und bekommen damit, wenngleich medial vermittelt, jene Auslösereize, die eine Handlungsabfuhr provozieren. Andererseits kann man über eigenes Handeln nicht mehr erreichen. Die Gefahr der Überforderung ist mit Händen zu greifen. *Arnold Gehlen (1974, 9)* spricht hier von einer "Gefahr der Überforderung des Individuums oder seiner moralischen Verunsicherung, die selbst wieder eine Überforderung ist. Der Einzelne soll sich informieren und mitentscheiden, er hat aber keinen Zugang zu den realen Quellen und Schaltstellen ...".

In dem Maße, wie die Weltgesellschaft Informationen und Auslöserreize produziert, steigt die Komplexität unserer Umwelt und damit die Gefahr der Überforderung durch die zunehmende Kluft zwischen Wissen-können und Handeln-können. Informationshorizont und Handlungshorizont fallen auseinander. Die zunehmende Kluft macht ein Beharren oder auch Fluchten in die einfachen Beschränkungen der eigenen Kultur wieder attraktiv, denn diese vermögen kompensatorisch Komplexität zu reduzieren. Die Wiederentdeckung und Pflege der eigenen kulturellen Wurzeln und ihre aufwändige Musealisierung halten kontrafaktisch Vergangenes gegenwärtig und kompensieren so die "belastenden Erfahrungen eines Vertrautheitsschwundes, der mit der Dynamik der zivilisatorischen Evolution zunimmt" (Lübbe, H. 1983, 18). Gerade weil kulturelle Traditionen "orientierungssichernde einstellungs- und handlungsleitende Selbstverständlichkeiten von generationsüberdauernder Geltung" (Lübbe, H. 1983, 5) sind, können sie als Fluchtpunkt vor Überforderung durch einen globalen und sozialen Wandel dienen, der von niemandem mehr begriffen oder beherrscht werden kann. Die kleinen oder großen Fluchten in die eigene, immer mehr fragmentierte, Kultur können deshalb als Akte "konservatorischer Wiederherstellung von Erfahrungsmöglichkeiten" (Lübbe, H. 1983, 134) begriffen werden. Vor allem die Religion mit ihrem transzendenten Kontingenzstopp im Absoluten eignet sich für die Kompensation der Kontingenzüberforderungserfahrungen.

Zunehmende Globalisierung und zunehmende Kulturalisierung sind also kein Widerspruch, sondern zwei Seiten der einen Entwicklung. Nicht immer ereignet sich dieser Prozess friedlich und quasi folkloristisch, sondern bricht sich manchmal auch in Form von Orgien der Gewalt seine Bahn: Balkan, Irak, Darfur, Israel ... sind Beispiele dafür. Und immer geht es vordergründig um Land, Frauen, Bodenschätze, Wasserstellen, Macht ... – hintergründig aber um Steigerung oder Sicherstellung evolutionärer Fitness durch Zugriff auf die entscheidenden Ressourcen. Kultur ist hier durchaus ambivalent: Sie kann als Rückzugsort kompensatorisch die Überforderung der Weltgesellschaft begleiten und abarbeiten helfen; sie kann aber auch – vor allem dort, wo sie sich über ethnische und/oder religiöse Kontaktstellen kurzschließt mit den beiden Selektionseinheiten der Gene und der Meme – Kontingenzstopps aktivieren, die nicht mehr verhandelbar sind, weil sie tief sitzenden und Millionen Jahre alten evolutionären Imperativen gehorchen, die der rationalen Vernunft nicht mehr zugänglich sind.

Die angedeuteten Probleme lassen sich Thales von Milet fortschreibend, so auf den Punkt bringen: Wir sind als Mensch und nicht als Tier und vielleicht als

Mann und nicht als Frau oder als Europäer und nicht als Afrikaner geboren, aber wir können dem Schicksal nicht mehr dafür danken. Zumindest nicht öffentlich.

5. Zusammenfassung in Thesen

1. Die Allgemeine Evolutionstheorie geht von der Prämisse aus, dass die evolutionären Mechanismen "Variation - Selektion - Übertragung und Stabilisierung" nicht nur auf einer – der biologischen Ebene – beobachtet werden können, sondern auf mehreren Ebenen ablaufen ("multi-level-selection"). Dementsprechend geht sie auch von mehreren primären Selektionseinheiten aus:

Selektionsebene	Selektionseinheit
Natürliche Selektion:	Phäne
Sexuelle Selektion:	Gene
Kulturelle Evolution:	Meme

2. Die Allgemeine Evolutionstheorie muss deshalb mit einer nicht-biologischen, möglichst nichtontologischen Sprache arbeiten und ist dementsprechend abstrakt. Ich benütze dafür die Sprache der (Allgemeinen) Systemtheorie, die mit der basalen Unterscheidung von *System* und *Umwelt* arbeitet. Je nach dem, ob man mit der Seite des (beobachtenden) Systems oder der (beobachteten) Umwelt beginnt, wird man eine *rationalistische* (bzw. idealistische) oder eine *empiristische* (bzw. naturalistische) Erkenntnistheorie erhalten.

3. „*Kultur aus Sicht einer rationalistischen Erkenntnistheorie*“ ist zunächst ein Begriff, dem wir eine Bedeutung zuschreiben. Diese Bedeutung erhält der Begriff durch seine Kontextbegriffe, im Idealfalle von einem Gegenbegriff (binärer Code). Traditionell ist die Unterscheidung von "Natur - Kultur". Aus rationalistischer Sicht ist Natur ein Epiphänomen von Kultur, weil die begriffliche Konstruktion in und durch eine Sprache jeder Erkenntnis von Natur vorausgeht.

4. Der Kulturbegriff ist in der Ideengeschichte ubiquitär und dementsprechend vage und vieldeutig. Die ältesten Quellen belegen keine disjunktive Abgrenzung vom Naturbegriff. Vielmehr wird Natur (schon im Alten Ägypten, im vorchristlichen jüdischen Kulturkreis und in der frühen griechischen Antike) verstanden als eine Form menschlichen Umgangs mit Natur, die an die verschiedenen natürlichen Umweltbedingungen angepasst

ist (Hippokrates) oder diese durch menschliche "Pflege" und Bearbeitung" verbessert bzw. veredelt ("cultura").

5. „*Kultur aus empiristischer bzw. naturalistischer Sicht*“ ist ein Epi- phänomen der Natur, weil sie selbst Produkt einer natürlichen Evolution ist, die allen menschlichen Denk- und Handlungsformen vorausgeht. Sie besitzt einen evolutionären Selektionsvorteil auf allen drei Selektionsebenen:

6. Auf der Ebene der *Natürlichen Selektion*, wo es um den Wettkampf um die Optimierung individueller Überlebenschancen (der Phäne) geht, verbessert Kultur die adaptive Modifikabilität durch Imitation und nicht- genetische Lernprozesse.

7. Auf der Ebene der *Sexuellen Selektion*, wo es um die Voraussetzung und die Optimierung des Vermehrungserfolgs (der Gene) geht, ist Kultur eine wichtige Spielwiese für unwahrscheinliche, teure Signale – und deshalb primär männlich.

8. Auf der Ebene der *Kulturellen Evolution*, wo es um das Austesten der Grenzen für die Varianz kollektiver Anpassungsmuster geht, ist Kultur die Arena für die Vielfalt von kulturellen Erscheinungsformen und eines Wettkampf um Einflussphären von Ideen (Meme).

9. Im Verlaufe der Kulturellen Evolution hat sich neben der "*Ersten Kultur*" eine "*Zweite Kultur*" entwickelt. Die Erste Kultur wird latent vermittelt und leistet die Enkulturation der Individuen; sie ist – durch Strukturen der Zeitverzögerung ("Hysteresis"), Raumverengung ("Isolation") und der inhaltlichen Wiederholung – primär "verengend" (Entlastung). Die "*Zweite Kultur*" wird manifest durch (planmäßige) Erziehung geleistet, wirkt so "erweiternd" (Belastung).

10. Man sollte heute "*Kultur*" und "*Gesellschaft*" unterscheiden, um die aktuellen Konflikte zwischen dem kompensatorischen Beharren in der eigenen Kultur einerseits und den Anpassungszwängen einer beschleunigten globalisierten Weltgesellschaft in den Blick zu bekommen, beschreiben und erklären zu können. Angesichts der Überforderung durch die unübersehbaren Kontingenzprobleme einer Weltgesellschaft werden "Fluchten" in die Kultur (und vor allem Religion) mit ihren eingebauten Kontingenzstopps für viele (wieder) attraktiv.

6. Literatur

- BERTELSMANN UNIVERSALLEXIKON (2001): Das Wissen unserer Zeit von A-Z. Über 70.000 Stichworte. – Gütersloh, München.
- BRUNNER, Hellmut (1957): Altägyptische Erzieher. – Wiesbaden.
- BUSS, D.M. (2004): Evolution der Psychologie. – München u.a.
- DEGEN, R. (2002): Fortschritt durch Hemmung im Gehirn. – In: FAZ 12.6.02.
- DUPRÉ, J. (2005): Darwins Vermächtnis. Die Bedeutung der Evolution für die Gegenwart des Menschen. – Frankfurt a.M.
- GEHLEN, Arnold (² 1970): Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik. – Frankfurt a.M., Bonn.
- GEHLEN, Arnold (1974): Moral im Wandel. Volk, Staat und Individuum. – In: Die politische Meinung 19, Nr. 152, 5-12.
- HARTMANN, Andreas (2001): Biologie der Kultur. – In: R.W. Brednich u.a. (Hg.), Natur - Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. Münster et al, 21-30.
- HEINIMANN, F. (1987): Nomos und Physis. Herkunft und Bedeutung einer Antithese im griechischen Denken des 5. Jahrhunderts. – Darmstadt.
- JÜTHNER, Julius (1923): Hellenen und Barbaren. – Leipzig.
- KLAUSEWITZ, W. (2002): Unterschätzte Intelligenz bei Fischen. Kognitive Leistungen ähnlich denen von Primaten. – In: FAZ 24.4.2002.
- LÜBBE, Hermann (1983): Zeit-Verhältnisse. Zur Kulturphilosophie des Fortschritts. – Graz, Wien, Köln.
- LUHMANN, Niklas (1973): Gesellschaftstheorie. – Mnskr. Bielefeld.
- LUHMANN, Niklas (1975): Weltgesellschaft. – In: Soziologische Aufklärung 2, Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen, 51-71.
- LUHMANN, Niklas (1986): Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? – Opladen.
- MAURER, R. (1973): Kultur. – In: H. Krings / H.M. Baumgartner / Chr. Wild (Hg.), Handbuch philosophischer Grundbegriffe. München, 823-832.
- MOSEBACH, M. (2006): Sind die Deutschen noch ein Kulturvolk? – In: FAZ 15.2.2006, Nr. 39, 8.
- TREML, Alfred K. (2003): Pädagogik und Kultur oder die Erziehungswissenschaft als Kulturwissenschaft. – In: K. Müller (Hg.), Phänomen Kultur. Perspektiven und Aufgaben der Kulturwissenschaften. Bielefeld.
- UNSÖLD, A. (1983): Evolution kosmischer, biologischer und geistiger Strukturen. – Stuttgart.
- VERBEECK, B. (1998): Organismische Evolution und kulturelle Geschichte: Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Verflechtungen. – In: Ethik und Sozialwissenschaften 9, 2, 269-280.

- VOLAND, Eckart (1998): Organismische Evolution und Kulturgeschichte: "Survival of the fittest" plus "imitation of the fittest". – In: Ethik und Sozialwissenschaften 9, 2, 141f.
- WILSON, F.R. (2000): Die Hand - Geniestreich der Evolution. Ihr Einfluß auf Gehirn, Sprache und Kultur des Menschen. – Stuttgart.
- WÖRTERBUCH DER VÖLKERKUNDE (1999), begr. v. Walter Hirschberg. – Berlin.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2006

Band/Volume: [2006](#)

Autor(en)/Author(s): Treml Alfred K.

Artikel/Article: [Kultur aus Sicht einer Allgemeinen Evolutionstheorie 203-219](#)